dem Bedürfnis nach optischer Übersichtlichkeit in übertriebener Weise nachgekommen wäre – vielleicht um zu kaschieren, daß für völlig ausreichende 150 statt 212 Seiten der Preis von DM 29.80 deutlich überhöht ist.

Da diese Lücken in einer zweiten Auflage leicht beseitigt werden können, bleibt der Band empfehlenswert sowohl als rationalisierende Arbeitshilfe für Tutoren, Seminarleiter und ggf. auch für Leistungskurs-Lehrer wie auch als schnell zugängliche Erstinformation für die Bibliographie der Teilepochen und fachspezifischen Techniken, für Einstiege in unbekannte Prüfungsthemen und für die Berufswahl. Dem Band ist zu wünschen, daß er in möglichst vielen Hand- und Seminarbibliotheken steht und künftig in mehreren aktualisierten und erweiterten Auflagen erscheint.

Friedemann Seriba

- 1 So beispielsweise die nicht ohne Grund viel und gern genutzte Einführung: P. Borowsky/B. Vogel/H. Wunder: Einführung in die Geschichtswissenschaft 1, Opladen¹1975, ²1989.
- 2 Die Autoren scheuen sich nicht, Oberstufenschulbücher und Unterrichtsmodelle zu nennen. Dies ist erfreulich, weil diese gerade für effektive Prüfungsvorbereitung und die Strukturierung von Informationen hilfreich sein können.
- 3 Ergänzend sei hier noch ein an Übungsbeispielen und Erläuterungen zu Geschichtstheorie, Methodik, fachspezifischer Arbeitstechnik, historischen Lernorten u. ä. reicher Band genannt, der eigentlich für die schulische Oberstufe gedacht ist, aber über das dort erreichbare Niveau weit hinausgeht: B. Hey u.a., Umgang mit Geschichte. Geschichte erforschen und darstellen – Geschichte erarbeiten und begreifen, Stuttgart¹1994.
- 4 Einige Titel seien hier genannt: R. D. Naef, Rationeller Lernen lernen, Weinheim 1971, ²1976 u.ä.; T. Buzan, Kopfttraining. Anleitung zum kreativen Denken, dt. München 1984; R. Höhn, Examen ohne Angst, Bad Harzburg 1984; G. Ueding, Rhetorik des Schreibens. Eine Einführung, Königstein 1985; L. v.

Werder, Kreatives Schreiben von Diplom- und Doktorarbeiten, Berlin 1992; E. Ott, Optimales Lesen, Reinbek 1972 u.ä.

Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtswissenschaft von Herder bis zur Gegenwart, Böhlau-Verlag, Wien/Köln/Weimar 1997, 450 S.

Dem Böhlau Verlag ist es zu danken, daß das Buch des namhaften jüdischen, deutsch-amerikanischen Historiographenhistorikers, Präsident der internationalen Kommission Theorie und Geschichte der Geschichtsschreibung beim CISH, in einer Neuauflage vorliegt. Es erschien 1968 zuerst in den USA unter dem Titel *The German Conception of History* (Middletown, Conn.) und dann erweitert in deutscher Übersetzung im Deutschen Taschenbuch Verlag (München), wo es schon 1972 und 1976 seine 2. und 3. Auflage erlebte. Der Neuauflage sind neue Vor- und Nachworte sowie weitere Literaturhinweise hinzugefügt. Ansonsten wurde auf Wunsch des Verlages kaum etwas verändert. Da das bedeutende Werk mehrfach rezensiert worden ist, kann ich mich auf die instruktiven, gedankenreichen und weiterführenden Vor- und Nachworte von 1997 beschränken.

Im Vorwort bestimmt Iggers als sein Grundanliegen, das in den sechziger Jahren die Arbeit an diesem Buch motivierte: eine Antwort auf die Frage zu finden, „welche Verantwortung deutsche Geisteswissenschaftler, insbesondere die Historiker, an der verhängnisvollen Geschichte Deutschlands in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts trugen“ (S. I). Er findet sie in der Tradition des „klassischen deutschen Historismus“, die von Leopold von Ranke bis zu Gerhard Ritter führte. Eine wesentliche Bedeutung gewinnen dabei die affirmativen und kritischen Bewertungen der deutschen Geschichte vor allem seit der Großen Französischen Revolution.

Drei Ideenkomplexe sieht er für jene Tradition als „konstitutiv“ an: „Apotheose des Machtstaates, ... Ablehnung allgemein verbindlicher Normen“ und „negative Haltung gegenüber begrifflich exaktem analytischen Denken“ (S. III). Daran will er unverändert festhalten. Zugleich bestimmt er drei Komplexe, die er heute eingehender untersuchen bzw. anders fassen würde:

1. Stärkere Konzentration auf die bedeutendsten der behandelten Historiker;
2. Größere Beachtung ihrer sozialen und auch religiösen Einbindungen sowie ihres Antisemitismus;
3. Viel größere Berücksichtigung des institutionellen Rahmens der Geschichtswissenschaft, in dem eine „relativ kleine Gruppe“ bestimmte, „wer in die Zunft aufgenommen“ wurde. Weiter würde er Herder nicht mehr in die Tradition des so definieren und scharf kritisierten Historismus einbeziehen.

Abschließend geht der *Iggers* auf den Prozeß der Desillusionierung ein, der auch ihm erfaßt hat. Vom „Fortschrittsgedanken“ sei ihm nur „sein ethischer Kern“ übriggeblieben, „daß das Ziel politischen Handelns eine Gesellschaft mündiger, gleichberechtigter, von physischer und geistiger Armut und Unterdrückung befreiter Menschen sei...“ In diesem Sinne betrachtet *Iggers* sein Buch „als Bekenntnis und als Wissenschaft“, die zu „einem rationalen kritischen Diskurs“ beitragen will (S. VIII f.).

Das in acht Kapitel untergliederte Nachwort hat vor allem die Entwicklung seit 1945 bis in die zweite Hälfte der neunziger Jahre im Blick. Es ist wohl der erste ernsthafte Versuch, aus gegenwärtiger Sicht die geschichtswissenschaftliche im Kontext mit der politischen Entwicklung in den beiden deutschen Staaten und nach dem Anschluß der DDR an die BRD zu untersuchen. In vielem ist der Rezensent mit dem Autor weitgehend einverstanden. Auch verdankt er ihm neue Einsichten. In einigen Fragen bestehen Meinungsverschiedenheiten fort, die in unseren Diskussionen seit 1966 zu verzeichnen sind. Erwähnt sei

nur die für *Iggers* am Rande liegende Entwicklung des Geschichtsdenkens in der KPD, in anderen Kommunistischen Parteien, der Komintern und in ihrem Umfeld, die am Lehrstuhl Geschichte der Geschichtswissenschaft der Leipziger Karl-Marx-Universität erstmals unter Berücksichtigung der zahlreichen Quellen erforscht und für den Zeitraum 1918 bis 1945 dargestellt worden ist. Die kritische und selbstkritische Wertung, der diese Ergebnisse heute unterzogen werden, führt zu Korrekturen, aber keineswegs zur Elimination der gewonnenen Erkenntnisse. Hinsichtlich der alten Bundesrepublik ist die scharfsinnige Analyse der verschiedenen Typen der Sozialgeschichte: „Volksgeschichte“ (Freyer, Conze, Schieder u.a.) einerseits und kritische „Historische Sozialwissenschaft“ (Rosenberg, Wehler, Kocka u.a.) andererseits sowie der neohistorischen und alltagsgeschichtlichen Gegner der letzteren ebenso hervorzuheben wie des Historikerstreites von 1986 und jener Auseinandersetzungen, die weit über den fachspezifischen Rahmen hinausreichten (neuere Debatten über den Holocaust, über Goldhagen, über die Wehrmachtsausstellung etc.). Letztere gewinnen um so mehr Interesse, als sie sich seit 1996 mit den heftigen – zunächst wieder fachinternen – Kontroversen um die Persönlichkeiten von Karl Dietrich Erdmann, Werner Conze, Theodor Schieder und um die gesamte Zunft im Verhältnis zum Nazismus fortzusetzen scheinen, worauf *Iggers* nicht mehr eingehen konnte.

Für Historiker der einstigen DDR ist der siebente Abschnitt, in dem knapp auf die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft (in) der DDR eingegangen wird, von besonderem Interesse. Nach der scharfen und zugleich differenzierenden Kritik, die zu nicht geringem Teil mit Recht geübt und mit einer Anerkennung von bedeutenden Forschungsleistungen und auch Anregungen für die nichtmarxistische Geschichtswissenschaft verbunden wird, findet sich die Feststellung, daß „den ostdeutschen

Hochschulen einfach das unreformierte westdeutsche System übergestülpt wurde“, was auch „das Ende der marxistischen Geschichtswissenschaft der DDR“ bedeutete. So bewege „sich die Geschichtswissenschaft der BRD auch nach 1989 in alten Bahnen, ohne Anregungen aus der Geschichtswissenschaft der ehemaligen DDR zu rezipieren“ (S. 436f.). Analoge Auffassungen scheinen mittlerweile selbst unter solchen Historikern aus der alten Bundesrepublik aufzukeimen, die Lehrstühle ihrer abgewickelten Kollegen besetzt haben. Die Meinung von *Iggers* mutet wie das ergänzende Gegenstück zu einer These von Walter Markov aus dem Jahre 1947 an. Dieser warnte damals davor, „den historischen Materialismus für seine Unterdrückung in anderen Teilen Deutschlands durch ein Monopol in der Ostzone zu entschädigen, es sei denn, daß [man] ihn vorsätzlich durch Inzucht ruinieren möchte“. Markov selbst, seine Schüler und andere Historiker versuchten, durch internationale und nationale Wissenschaftskooperationen dieser Gefahr zu begegnen. Auch die Verbindungen mit *Georg Iggers* sind hier zu nennen. Daß mit der DDR auch deren Geschichtswissenschaft zumindest institutionell liquidiert wurde, konnten diese Bestrebungen, die zudem ständig durch Sicherheitsbedenken gehemmt wurden, jedoch nicht verhindern. Es gibt aber wohl kaum eine Garantie dafür, daß solche Ausgrenzungen allein für die marxistische „Kontroverslinie“ in der „Öku-mene der Historiker“ (Erdmann) bedrohlich werden können.

Werner Berthold

German Cultural Studies. An Introduction, edited by *Robert Burns*, Oxford University Press, New York 1995, 375 S.

French Cultural Studies. An Introduction, edited by *Jill Frobes* and *Michael Kelly*, Oxford University Press, New York 1995, 332 S.

Spanish Cultural Studies. An Introduction, edited by *Helen Graham* and *Jo Labanyi*, Oxford University Press, New York 1995, 455 S.

Die drei Bücher sollen hier auf das Versprechen, das ihre Titel machen, untersucht werden, d.h. als Einführungen, die (vorgeblich) an Anfänger gerichtet sind und die Leser mit einem besonderen Gebiet der Geisteswissenschaften, den *Cultural Studies*, vertraut machen. Ich konzentriere mich in der Kommentierung des Textes auf den Band zu Deutschland, meine Schlußfolgerungen betreffen aber das Konzept aller drei Bücher.

Das im Titel gemachte Versprechen ist nicht so unzweideutig, wie es aussieht, denn ich möchte im folgenden zeigen, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem, was in Aussicht gestellt und dem, was tatsächlich geliefert wird, besteht. Ich möchte deshalb nicht nur bewerten und besprechen, sondern auch die Gelegenheit nutzen, darüber nachzudenken, weshalb die *Cultural Studies* die ihnen eigenen Ausdrucksformen in den anglophonen Länder angenommen haben.

Dieses Vorhaben entspringt einer gewissen Unzufriedenheit. Denn es läßt sich zeigen, daß man mit gutem Grund daran zweifeln kann, ob Studierende, denen es zunächst an Fachkenntnissen mangelt, mehr Geistesnahrung aus den *Cultural Studies* als aus älteren Handbücher ziehen, die nun als „konventionell“ gebrandmarkt werden. Ich will nun keineswegs für konventionelle Bücher plädieren, sondern gerade die höheren Ansprüche der *Cultural Studies* ernst nehmen und deshalb prüfen, ob sie wirklich ein neues und unkompromittiertes Kul-